



Ein langer, schmerzhafter Weg: Die Bonner Filmemacherin Beryl Magoko (links) ist in ihr kenianisches Heimatdorf gereist, um Frieden mit ihrer Mutter zu finden FOTO: PRIVAT

Die Verstümmelung von Körper und Seele

VON EBBA HAGENBERG-MILIU

Ein Fluch für 200 Millionen Frauen: Die Bonner Regisseurin Beryl Magoko hat einen ergreifenden Dokumentarfilm über die Geschichte ihrer eigenen Genitalbeschneidung gedreht

Die entscheidende Aussprache mit ihrer Mutter gelingt Beryl Magoko erst am letzten Tag ihres Familienbesuchs in Kenia. Die Mittdreißigerin ist für ihren Dokumentarfilm „In Search“ in ihrem Heimatdorf auf die Suche nach der eigenen Vergangenheit gegangen. Das Gespräch mit der Mutter über das beider Leben bestimmende Tabuthema Beschneidung führt die Tochter aber erst kurz vor der Abreise. Beim gemeinsamen Erbsenauslesen. Ob sie denn wisse, dass es Frauen gebe, die Jahrzehnte nach ihrer Beschneidung mit einer Operation ihr Geschlecht zurückbekommen, fragt die Tochter die Mutter plötzlich.

Eine Schlüsselszene des Films. „Ich habe diese Operation machen lassen“, schiebt die Tochter hinterher und versucht den Blick der Mutter einzufangen. Ob sie noch Schmerzen habe, fragt die Mutter nach. Nein, nein. Die Tochter schüttelt den Kopf. Die Mutter lacht verlegen und beugt sich wieder über die Schüssel. Schweigen. Und dann beginnt die Mutter vorsichtig, anatomische Details zu erfragen. „Sie haben mir damals nur das hervorstehende Geschlechtsteil abgeschnitten, aber der größte Teil ist ja innen“, erklärt die Tochter den brutalen Eingriff vor 24 Jahren. Und sie versucht, die Neuformung der Klitoris zu beschreiben: Aus dem inneren Teil hätten die Ärzte ein Stück nach außen geholt und die Narben entfernt. So werde sie in Zukunft auch keine chronischen Schmerzen mehr haben.

Die Mutter sortiert weiter Hülsenfrüchte in die Schüssel. „Das ist gut“, sagt sie nachdenklich. Schweigen. Hühner laufen durchs Bild. Ob denn mit dieser Operation Schande über die Familie gebracht worden sei, hakt die Tochter nach. „Nein, nein“, entgegnet die Mutter sofort. „Du hast getan, was dein Herz wollte.“ Die Nachricht erschrecke sie natürlich, fügt die Mutter hinzu. Aber sie hoffe, dass es in Zukunft ohnehin normal sei, dass Frauen nicht mehr beschneidet werden. „Ich will das für meine Enkelinnen nicht“, sagt sie und blickt endlich auf.

Es ist harter Stoff, den die Bonner Regisseurin Beryl Magoko in ihrem Film-Erstling zusammen mit ihrer Kamerafrau Jule Katinka Cramer bietet. Das Projekt hat neben dem Großen Kunstpreis an der Kunst-

hochschule für Medien Köln auch schon den Förderpreis des Landes Nordrhein-Westfalen für junge Künstler und ein gutes Dutzend weitere (auch internationale) Auszeichnungen erhalten. Im Februar ist der Film in die deutschen Kinos gekommen – unmittelbar vor Beginn der Corona-Krise.

Die Mittdreißigerin versetzt sich in ihrem Film wieder in die naive Elfjährige zurück, die sich in dem kenianischen Dorf den wahnsinnigen Schmerzen einer stümperhaft ausgeführten Genitalverstümmelung aussetzte und seither darunter leidet. „Ich hasste seither jeden Tag, was sie getan haben. Und ich hasste jeden Tag, was ich getan habe“ – nämlich sich dem Ritual nicht widersetzt zu haben. Zudem sei sie mehr als 20 Jahre lang wütend auf ihre Mutter gewesen, weil die sie nicht geschützt habe, als die Tanten mit Scheren auf sie losgingen.

Eine Familientragödie. Die Regisseurin, die seit fünf Jahren in Bonn lebt und sich hier verheiratet hat, benennt klar die Motivation, warum sie den Drahtseilakt einer autobio-

Auch in Deutschland werden Mädchen und Frauen verstümmelt

grafischen Sicht auf das Tabuthema gewagt hat. Schicksalsgefährtinnen haben sie gebeten: „Bitte kämpfe für uns!“ Denn das Thema ist nach wie vor aktuell. Generationen von Frauen waren und sind im westlichen und nordöstlichen Afrika, im Jemen, im Irak, in Indonesien und Malaysia bis heute aufgrund kultureller Traditionen der Grausamkeit einer Genitalverstümmelung ausgesetzt. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) schätzt, dass weltweit 200 Millionen beschnittene Mädchen und Frauen leben.

Jede Dritte stirbt an den Folgen, verblutet oder überlebt später die Geburt eines Kindes nicht. Verstümmelung ist Teil eines Übergangsrituals vom Mädchen zur Frau, vielerorts ein Gradmesser für den Wert auf dem Heiratsmarkt, eine Absicherung für die Eltern. Meist seien die Mädchen jünger als 15 Jahre, wenn

an ihnen mit einem unsterilisierten Messer oder einer Glasscherbe in der Regel bei vollem Bewusstsein herumgeschnitten wird, erläutert die Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (DSW). Nach Angaben des Bundesgesundheitsministeriums sind auch in Deutschland lebende Mädchen und Frauen mit Herkunft aus entsprechenden Ländern dem Risiko ausgesetzt, heimlich (hierzulande oder im Ausland) an ihren Genitalien verstümmelt zu werden. Die Frauenrechtsorganisation Terre des Femmes ging im Oktober 2019 von 70 000 betroffenen Frauen in Deutschland aus.

Ein Blick in die gar nicht so ferne Medizingeschichte Europas und Nordamerikas zeigt ebenso Erschreckendes: Auch hierzulande wurde die weibliche Beschneidung besonders im 19. Jahrhundert ganz selbstverständlich durchgeführt: angeblich zur Bekämpfung von „weiblichen Leiden“ wie Hysterie, Nervosität, „Nymphomanie“ und Masturbation, wie der Wissenschaftliche Dienst des Bundestags 2018 zur inländischen „Genitalbeschneidung von Mädchen und Frauen“ belegte. Man sei damals davon ausgegangen, dass das weibliche Sexualempfinden grundsätzlich geringer sei als das des Mannes. Zeigte eine Frau eins von dieser Auffassung abweichendes Verhalten, galt dies als krankhafte Nymphomanie und somit als behandlungswürdig. „Die letztmals bekanntgewordene Klitoridektomie in den USA gab es 1953 bei einem zwölfjährigen Mädchen“, so die Studie.

Seit 2013 wird die Genitalverstümmelung in Deutschland als eigener Straftatbestand eingestuft und kann mit einer Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren geahndet werden. Sie stelle eine Verletzung des Menschenrechts auf körperliche Unversehrtheit mit schlimmsten körperlichen und seelischen Folgen dar, so das Ministerium. Keine kulturelle oder religiöse Tradition könne dies rechtfertigen. Mediziner weisen nach, dass chronische Menstruationsbeschwerden, Komplikationen des Narbengewebes und Risikoschwangerschaften, Ängste und Depressionen, Frigidität

und Partnerschaftsprobleme häufige Folgen sind.

In einer Filmszene krümmt sich auch Beryl Magoko in immer wiederkehrenden Schmerzkoliken. Eine andere beschnittene Frau berichtet ihr von Gewebentzündungen, die sie auch Jahrzehnte nach der Verstümmelung schwer belasten. „Ich habe mein Geschlechtsteil verloren und eine Behinderung davongetragen“, klagt sie. Eine Dritte verrät, wie minderwertig sie sich auch in ihrer Ehe empfinde, dass sie keine Lust spüren könne, und wie das die Beziehung beeinträchtige. Die Hauptdarstellerin im Film trifft diese Frau in der kenianischen Klinik, wo sich beide für eine chirurgische Rekonstruktion des Geschlechtsorgans entscheiden. Ein US-amerikanisches Ärzteteam ist angeeist. „Ich will meine Würde zurückhaben“, sagt die Bett Nachbarin im Film nach der Operation.

Die Medizin hat inzwischen Verfahren entwickelt, die Frauen wie Beryl Magoko im Nachhinein helfen. Heute können Klitoris und Schamlippen rekonstruiert werden. Genau von diesen Eingriffen, die keineswegs kosmetische Korrekturen oder Schönheits-Operationen darstellen und deshalb hierzulande von Krankenkassen bezahlt werden, hatte Magoko im Film ihrer erschrockenen Mutter beim Erbsenlesen berichtet. Eineinhalb spannende Filmstunden lang ist sie auf dem Weg genau dahin – und letztlich auf der Suche nach sich selbst. Es berührt unheimlich, wie sie sorgenvoll abwägt, welche Möglichkeiten ihr laut ärztlicher Diagnose seit 24 Jahre nach der brutalen Beschneidung bleiben.

Entweder Magoko halte die monatlichen Krämpfe weiter aus oder sie lasse sich operieren, hatte sie im Film ein Arzt nach der Erstdiagnose vor die Wahl gestellt. Ihre Beschneidung vor zwei Jahrzehnten habe sogar zum von der WHO so erklärten zerstörerischen Eingriff des Typus 2 gehört, hat die entsetzte Magoko erfahren. Die Tanten im Dorf hatten also ganze Arbeit geleistet. „Ich verfluche die Verstümmelung“, presst Magoko zwischen den Lippen hervor. Sie ängstige sich aber auch, dass

jemand sie „da unten“ wieder mit scharfen Gegenständen berühre. „Das ist unvorstellbar“, hämmert es in ihrem Hirn. Sie fürchtet das erneute Gefühl, jemand nehme ihr wieder ihr Herz weg. „Aber schweigen, ich kann es nicht.“ Magoko ist gereift. Nach einem Filmstudium in Kenia kam sie nach Deutschland und schaffte auch hier den Studienabschluss.

Eine ebenso Betroffene spricht ihr im Film Mut zu. „Wenn du dich wirklich befreien willst, kannst du die Erinnerung nicht wegtun“, erklärt ihr die ebenfalls beschnittene Frau. Sie müsse endlich lernen, das traumatische Erlebnis loszulassen. „Du hast noch keine Tür gefunden, wo du raus kannst. Das geht nur, wenn du deine eigene Geschichte aufarbeitest.“ Und dann fügt diese Frau hinzu: „Das ist unser Monster, das wir töten müssen.“ Eine andere Leidensgenossin hilft Magoko, das Leid analytisch zu begreifen. Letztlich gäben auch bei der Beschneidung von Mädchen die Männer den Takt an, sagt sie. „Weil sie die zukünftige Frau in uns dominie-

„Jetzt habe ich eine Stimme. Ich bin eine Überlebende“

ren wollen.“ Deshalb dürfe nur die Frau entscheiden, ob sie eine Operation riskiere. Außerdem müsse Magoko unbedingt ihren Frieden mit der Mutter machen. „Du musst nach Kenia fahren.“

Was die Hauptdarstellerin dann auch tut. Schließlich schafft sie die Aussprache. „Warum hast du, als ich Kind war, nicht gesagt: „Geh nicht zur Beschneidung? Du warst still“, wirft sie der Älteren vor. Gequält schaut die Mutter in die Erbsenschüssel. Die Familie habe Druck gemacht, dass auch diese Tochter verstümmelt werden müsse, sagt sie leise. Damals habe der Staat das Ritual noch nicht verboten. „Früher wurden Frauen schlecht behandelt. Eine Frau hatte nichts zu sagen“, erläutert die Mutter. „Leute haben beschnitten, weil es andere schon taten, als sie aufgewachsen sind.“ So sei das dann auch ihren vier Töch-

tern widerfahren. Und plötzlich, als die beiden die Erbsen zum Kochen bringen, spricht die Mutter erstmals von der eigenen Beschneidung, die ungleich tragischer war. Man habe ihr sogar noch „das Ding rausgezogen“, um noch mehr als die äußeren Teile des Geschlechtsorgans zu entfernen, schildert die Ältere eindringlich. Die Klage über die unsäglichen Schmerzen und die Erniedrigung spiegeln sich in ihrem gequälten Gesicht. „Bis ins Gehirn“ habe sich die Gewaltanwendung gefräst, kommt über die Lippen der älteren Frau, so dass selbst die Tochter nicht mehr weiter zuhören kann und die Szene abbricht.

Magoko hat ihren Film inzwischen auch international an vielen Orten gezeigt, mit Erfolg auch in ihrer kenianischen Heimat. Es flösen Tränen, und immer werde danach heftig diskutiert, berichtet sie. Magoko erreicht besonders die Leidensgenossinnen, denen sie ihren Schmerz mildert und einen Weg aus dem Trauma aufzeigt. „Mir haben sogar Männer beteuert, dass ihnen nun die Augen geöffnet wurden“, erzählt die Filmemacherin.

Die Beschneidung wehrloser Mädchen sei zudem ein politisches Thema, weil es letztlich um die Achtung und die Rechte der Frau gehe. Gerade hier will Magoko weiter aktiv sein und ihren Film überarbeiten, damit auch Frauen, die nicht lesen können, nicht auf die Untertitel angewiesen sind. Dafür sammelt sie Spenden, plant Workshops und hofft auf eine Zusammenarbeit mit Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs). „Ja, es hat sich eine Menge in meinem Leben geändert“, sagt die Filmemacherin. Sie fühle, dass sich eine schwere Last von ihren Schultern gelöst habe.

Sie sei als Mädchen durch die Beschneidung stumm gemacht worden. „Jetzt habe ich eine Stimme. Ich habe Selbstbewusstsein. Ich habe den Mut, über Genitalverstümmelung zu sprechen, denn ich bin eine Überlebende.“ Durch die Filmarbeit habe sie erfahren, dass sie in ihrem Kampf für die Rechte der Frauen nicht allein ist. „Es gibt noch viel zu tun. Da sind noch 200 Millionen Frauen, die leiden und schweigen.“ Beryl Magoko hat ihren Film „In Search“ ihrer Mutter gewidmet. Nach der Corona-Krise will ihn der Soroptimist International Club in Bonn zeigen.

Kontakt übers Internet:
<https://insearch.magoko.net/>